Richard Everett

Dämonen

ZIMMER THEATER HEIDELBERG

INTENDANZ
UTE RICHTER

2008/2009 HEFT 2

HAUPTSTRASSE 118
D 69117 HEIDELBERG
FON 06221/210 69
FAX 06221/288 12

Erik Fosnes Hansen
Wenn etwas geschieht

Wie ist es also zu werten, wenn Prozesse in der Wirklichkeit sich jenseits aller Vorhersagbarkeit entwickeln? Dann stellt sich die Frage, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der unerklärlichen Verkettung von Zufällen und dem Leben des Einzelnen.

In früheren Zeiten sprach man von „Schicksal"; man galt als unter einem glücklichen oder weniger glücklichen Stern geboren. Heute heißt es nicht mehr Schicksal, sondern Zufall. Das mag zwar wissenschaftlicher klingen, aber in Wahrheit erklärt das nicht viel mehr, und es bleibt die Frage, ob wir das, worüber wir da reden, ganz begriffen haben.

In Wahrheit sind beide Wörter, „Zufall" ebensogut wie „Schicksal", Bezeichnungen für etwas, das wir nicht begreifen; unerklärlich bleibt nämlich, wovon es abhängt, dass *überhaupt etwas geschieht*.

Oder, um es etwas anschaulicher zu sagen: Wir pflegen über die Straße zu gehen, ohne dabei überfahren zu werden. Ist das Unglück aber passiert, reden wir von einer Verkettung unglücklicher Zufälle. Kommen wir bei einer Katastrophe auf wundersame Weise davon, sagen wir, der Zufall sei auf unserer Seite gewesen, die tausend winzigen Wechselwirkungen von Ursache und Wirkung. Nur sagt das Wort „Zufall" letztlich überhaupt nicht mehr aus als früher der Begriff „Schicksal".

Es gibt Verluste, die einen Menschen nicht nur schmerzen, sondern diesen Menschen in Schmerz verwandeln. „Ich bin nur noch Schmerz. Ich bin in meinen Grundfesten erschüttert", sagte ein Vater, dessen Tochter bei einem Autounfall getötet wurde. Die Unermesslichkeit dieses Schmerzes können auch liebende Eltern und Menschen, die diese Erfahrung nicht machen mussten, erahnen, wenn sie sich ihm nicht ganz verschließen.

P. F. Thomése beschreibt sein Erleben nach dem Tod seines Kindes: „Es gibt auch ein Fühlen, das den Atem anhält, kreidebleich wird, weil sich ringsum die Abgründe auftun und es deshalb am besten ist, die eigene Person zu verlassen und zu versteinern.

Alles ist gefroren, so kalt und still wird es. So kalt, dass man jedes Gefühl verliert. So still, dass der Atem wie ein Fragezeichen an den Lippen gefriert."

„Auch wenn die akute Phase des Schreckens überwunden ist, erinnert vieles an das verlorene Kind, bleibt der Verlust allgegenwärtig", wie P. F. Thomése beschreibt.

„Weiterleben bedeutet: weiter, immer weiter von ihr weg. Wir stemmen uns den Tagen entgegen, aber die Tage beachten uns nicht. Schleifen uns mit, verschleppen uns an Orte, die dem, was wir kannten, täuschend ähnlich sehen".

„Alle Zimmer, die ich betrete, sind andere Zimmer geworden, wenn sie auch unseren täuschend ähnlich sehen."

„Ja, sie ist tot, aber müssen die Dinge uns das nun immer und immer wieder erzählen?"

Der Mensch ist in den Grundfesten seiner Identität, seines Seins erschüttert, der Boden der Persönlichkeit und des Erlebens brüchig. Das Familien-Gefüge, das familiäre Selbstverständnis, gerät aus dem Lot.

Manche Trauernde sagen sich, wenn die Trauer sie wieder einmal „überfällt": „Jetzt muss aber mal genug sein, es ist doch schon so lange her!"

Solche Sätze hören viele Trauernde auch von anderen Menschen. Das „Jetzt reicht es aber" kann dem Bemühen entspringen, die eigene Traurigkeit wegzuschieben oder zu verhindern, dass sie durch die Trauer anderer mobilisiert wird. Es kann auch wohlmeinenden Motiven entspringen und ein Versuch sein, der trauernden Person zu helfen. Sicherlich kann es unterstützen, einem Menschen nach einem Verlust unter die Arme zu greifen und ihn anzustiften, auch wieder auf die Sonnenseiten des Lebens zu schauen bzw. sich abzulenken und „wieder auf andere Gedanken zu kommen". Damit können Menschen Kraft gewinnen, um nicht im Trauerprozess zu versinken, sondern ihn zu bewältigen. Die Trauer jedoch verringert sich oder verschwindet dadurch nicht.

Denn Trauer hat kein Maß. Gefühle haben kein Maß. Auch Trauer ist maßlos.

Welches Maß hat die Zeit, das darüber bestimmt, was „lange her" ist?

Wer will entscheiden, wann trauern „genug" ist? Für jemanden zu wissen, wann trauern „genug" sei, ist eine Anmaßung. Das Maß eines Gefühls wie Trauer unterliegt keinen vergleichenden oder objektivierbaren Maßstäben. Trauern ist wie jedes Gefühl ein individuelles und subjektives Erleben, dessen Verlauf von den individuellen Bedingungen der jeweiligen Person gespeist wird, wie sie ihr Loslassen „leistet", ihren Verlust verarbeitet. Dafür ist die Beteiligung anderer Menschen durchaus wichtig, ja notwendig. Doch es helfen keine Stoppschilder, sondern vor allem tätiges Mitgefühl.

Mascha Kaléko

Memento

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich todentlang
Und lass mich willig in das Dunkel treiben.
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;
– Und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muss man leben.

Bernhard Hackmann

Leo:

Du hast kein Monopol auf Schmerz, Hannah!
Ich habe mich häufig gefragt, wie ich die nächste Stunde überleben soll, ganz zu schweigen vom nächsten Tag.
Aber ich habe es geschafft! Ich habe einen Fuß vor den anderen gesetzt und verdammt noch mal, ich habe es geschafft!

Siri Hustvedt
Ich lasse mich nicht trösten

Acht Tage darauf starb Matt. Am 5. Juli gegen fünf Uhr nachmittags paddelte er mit drei Betreuern und sechs anderen Jungen auf dem Delaware. Sein Kanu stieß gegen einen Felsen und kenterte. Matt wurde hinausgeschleudert und schlug mit dem Kopf gegen einen Stein. Er wurde ohnmächtig und ertrank im seichten Wasser, ehe irgendjemand auch nur in seine Nähe gelangen konnte. Monatelang beleuchteten Erica und ich auf der Suche nach den Schuldigen den Ablauf der Ereignisse von allen Seiten.

Vermutlich rührte der Verlust an Schärfentiefe von meiner Unfähigkeit her, das Geschehene zu glauben. Die

Wahrheit zu wissen reicht nicht. Mein gesamtes Wesen sträubte sich gegen Matts Tod, und ich erwartete, ihn jeden Augenblick durch die Tür treten zu sehen. Ich hörte ihn in seinem Zimmer rumoren und die Treppe heraufkommen. Einmal hörte ich ihn „Dad" sagen. Seine Stimme war so deutlich, als stünde er unmittelbar vor mir. Nur allmählich sollte ich mir die Wahrheit eingestehen, und auch dann nur sporadisch, in Augenblicken, die Löcher in das seltsame Bühnenbild bohrten, das an die Stelle der Welt um mich getreten war. Zwei Tage nach der Beerdigung wanderte ich durch die Wohnung und hörte aus Matthews Zimmer Geräusche. Als ich hineinschaute, sah ich Erica auf Matts Bett liegen. Sie hatte sich unter seinem Laken zusammengerollt und wiegte sich hin und her. Dabei hielt sie sein Kopfkissen umklammert und biss hinein. Ich ging zu ihr und setzte mich auf die Bettkante. Sie wiegte sich weiter hin und her. Ich legte die Hand auf ihre Schulter, aber sie drehte den Oberkörper abrupt zur Wand und schrie auf. Das Geheul kam tief aus ihrer Kehle – heiser und guttural. „Ich will mein Baby! Geh weg! Ich will mein Baby!" Ich zog die Hand zurück. Sie trommelte mit den Fäusten gegen die Wand und schlug aufs Bett. Sie schluchzte und brüllte immer wieder dieselben Worte. Es kam mir vor, als meißelten ihre Schreie Löcher in meine Lungen, und ich hörte jedes Mal zu atmen auf. Als ich dasaß und Erica zuhörte, hatte ich Angst, nicht vor ihrer Trauer, sondern vor meiner eigenen. Ihre Laute rissen und schürften mich auf. Ich ließ es zu. Ja, sagte ich mir. Das hier ist wirklich. Diese Laute sind real. Ich schaute auf den Fußboden und sah mich darauf liegen. Aufhören, dachte ich, einfach aufhören. Ich

fühlte mich ausgedörrt. Das war das Problem. Ich war so vertrocknet wie ein alter Knochen – und ich beneidete Erica um ihr Um-sich-Schlagen und Schreien. Ich kam in mir selbst nicht daran heran und ließ es stattdessen sie tun. Schließlich legte sie den Kopf auf meinen Schoß, und ich sah hinunter auf ihr verdrücktes Gesicht mit der roten Nase und den geschwollenen Augen. Ich legte vier Finger auf ihre Wange und strich hinunter bis zum Kinn. „Matthew", sagte ich zu ihr. Und noch einmal: „Matthew."

Erica sah zu mir auf. Ihre Lippen zitterten. „Leo", sagte sie. „Wie sollen wir jetzt weiterleben?"

Erica trank dosenweise eine Nährflüssigkeit namens Ensure. Abends nahm sie eine Schlaftablette. Mit der Zeit wurde sie viel freundlicher zu mir, aber ihre neue Fürsorglichkeit hatte etwas Unpersönliches, so als kümmere sie sich um einen Obdachlosen auf der Straße und nicht um ihren Mann. Sie schlief nicht mehr in Matts Bett und kehrte in unser Schlafzimmer zurück; ich aber zog es meist vor, in meinem Sessel zu schlafen. Eines Nachts im Februar wachte ich auf, als Erica mich mit einem Plaid zudeckte. Anstatt die Augen zu öffnen, stellte ich mich schlafend. Als sie meinen Kopf küsste, zog ich sie in meiner Vorstellung an mich und küsste sie auf den Hals und auf die Schultern, aber ich tat es nicht wirklich. Ich war damals wie einer, der in einer schweren Rüstung steckt. Und in dieser Körperfestung lebte ich mit einem einzigen monomanischen Wunsch: *Ich lasse mich nicht trösten.* So abwegig dieser Wunsch war, er fühlte sich doch wie ein Rettungsanker an, wie der einzige Fetzen Wahrheit, der mir geblieben war.

Maja Müller

Hannah:

Ich bin in den Klauen meiner Depression … sie beherrscht mein Denken und Fühlen … diese Mutlosigkeit, die Niedergeschlagenheit, die Schuldgefühle … kann ich mit diesen Dingen nicht umgehen, weil ich depressiv bin, oder bin ich depressiv, weil ich mit diesen Dingen nicht umgehen kann?!

Viktor E. Frankl
Sinnvolles Leben

Die Mutter eines Jungen, der mit elf Jahren gestorben war, wurde nach einem Suizidversuch in meine Klinik eingewiesen. Mein Kollege Dr. Kocourek lud sie in seine Therapiegruppe ein, und zufällig war ich bei einer Sitzung zugegen, in der er ein Psychodrama leitete. Die Frau erzählte gerade ihre Geschichte. Nach dem Tod ihres Jungen blieb sie nur mit einem älteren Sohn zurück, der die Kinderlähmung hatte. Er musste in einem Rollstuhl gefahren werden. Die Mutter begehrte gegen ihr Schicksal auf, doch als sie versuchte, sich und ihren behinderten Sohn zu töten, hielt er sie davon ab; er war ein Mensch, der gerne lebte! Für ihn hatte das Leben seinen Sinn behalten. Warum nicht für seine Mutter? Wie konnte ihr Leben noch einen Sinn haben? Und wie konnten wir ihr helfen, seiner gewahr zu werden?

Ich schaltete mich unvorbereitet in das Gespräch ein und wandte mich an eine andere Frau in der Gruppe. Ich fragte sie nach ihrem Alter, und sie antwortete: „Dreißig." – „Nein", entgegnete ich, „Sie sind jetzt nicht dreißig, sondern achtzig und liegen auf Ihrem Sterbebett. Und nun blicken Sie auf Ihr Leben zurück, ein Leben ohne Kinder, aber ein finanziell erfolgreiches Leben mit hohem Ansehen." Dann forderte ich sie auf, sich vorzustellen, was sie in dieser Situation fühlen würde. „Was denken Sie über Ihr Leben? Was werden Sie sich sagen?" Ich zitiere ihre Antworten nach einer Tonbandaufnahme, die wir während der Sitzung machten: „Oh, ich hatte einen Millionär geheiratet

und lebte leicht und vergnügt im Reichtum. Meinen Spaß hatte ich! Ich habe mit Männern geflirtet und sie an der Nase herumgeführt. Aber jetzt bin ich achtzig; Kinder habe ich keine. Wenn ich als alte Frau zurückschaue, weiß ich nicht, wofür ich eigentlich gelebt habe. Ehrlich gesagt, mein Leben war eine Pleite."

Nun bat ich die Mutter des behinderten Sohnes, sich vorzustellen, dass sie selbst auf *ihr* Leben zurückblicken würde. Hören wir uns an, was sie auf das Band sprach: „Ich wollte immer Kinder haben und habe auch welche bekommen. Der eine Junge starb; den anderen, der schwer behindert ist, hätte man in ein Heim gesteckt, wenn ich nicht für ihn gesorgt hätte. Obwohl er ein hilfloser Krüppel ist, ist er schließlich mein Junge. Und so habe ich ihm ein besseres Leben ermöglicht; ich habe meinen Sohn zu einem glücklicheren Menschen gemacht." In diesem Augenblick brach sie in Tränen aus, und weinend redete sie weiter: „Was mich angeht, kann ich in Frieden auf mein Leben zurückschauen und sagen, dass es voller Sinn war. Ich ließ nichts unversucht, um mein Leben auszufüllen, und habe mein Bestes getan – für meinen Sohn. Mein Leben war kein Reinfall!" Als die Frau über ihr Leben nachdachte, als wenn sie auf dem Sterbebett läge, hatte sie mit einem Mal einen Lebenssinn entdeckt, der so stark war, dass er sogar all ihre Leiden umfasste. Im gleichen Zuge war aber auch klar geworden, dass ein Leben von kurzer Dauer, wie etwa das ihres toten Jungen, so reich an Freude und Liebe sein kann, dass es vielleicht sinnvoller ist als eines, das achtzig Jahre dauert.

John Wisdom

Die Grenzen der großen Fragen

Fragt man: „Was ist der Sinn des Lebens?", wird man neugierig, ob diese große, nebulöse und verwirrende Frage selbst irgendeinen Sinn hat. Nicht wenige haben tapfer den Standpunkt vertreten, dass sie sinnlos sei. Ich glaube, das ist ein Irrtum, wenn auch kein unentschuldbarer. Und ich hoffe, dass wir, indem wir auf die Gründe eingehen, die ihn entschuldigen, anfangen können, den Fehler zu korrigieren; ich hoffe, wir sehen auf diese Weise, dass es, ob das Leben nun einen Sinn hat oder nicht, jedenfalls nicht unsinnig ist, danach zu fragen. Was hat also einige Leute zu der Ansicht gebracht, die ganze Frage sei unsinnig?

Es gibt eine alte Geschichte, die ungefähr wie folgt erzählt wird. Ein Kind fragt einen alten Mann: „Worauf steht die ganze Welt? Worauf stehen alle Dinge?" Der alte Mann antwortet: „Auf einem Riesen." Das Kind fragt: „Und worauf steht der Riese? Du musst mir sagen, worauf der Riese steht!" Der alte Mann antwortet: „Auf einem Elefanten." Das Kind fragt: „Und worauf steht der Elefant?" Der alte Mann antwortet: „Auf einer Schildkröte." Das Kind meint dann: „Du hast mir immer noch nicht gesagt, worauf alle Dinge stehen. Denn auf was steht die Schildkröte?" Worauf der alte Mann erwidert: „Frag nicht so viel und verschwinde!"

Aus dieser Geschichte kann man ersehen, wie es möglich ist, dass eine Frage, die ganz nach einer vernünftigen, sinnvollen aussieht, sich als unvernünftig und sinnlos erweist. Es ist möglich, auf jede neue Frage „Und auf was steht das?" eine vernünftige Antwort zu geben. Worauf steht zum Beispiel die oberste Karte eines Kartenhauses? Auf den Karten unter ihr; diese stehen wieder auf anderen Karten weiter unten. Und worauf stehen alle Karten zusammen? Auf dem Tisch. Und auf was steht der Tisch? Auf dem Boden und auf der Erdkugel. Aber die Frage „Worauf stehen alle, absolut alle Dinge?" ist von einem anderen Schlag. Sie ist ebenso absurd und unsinnig wie die Frage „Was ist größer als das größte Ding der Welt?". Man sieht auch leicht, warum die Frage „Worauf stehen alle Dinge?" absurd ist. Auf eine Frage wie „Auf was steht das Ding A? Worauf stehen die Dinge A, B und C?" können wir nur antworten, indem wir ein anderes Ding nennen, das von A, respektive von A, B und C, verschieden ist. Wenn wir die Fragen beantworten wollen, müssen wir ein neues Ding D ins Spiel bringen, das von den Dingen, die Inhalt und Frage sind, verschieden ist, und wir müssen sagen, dass es D ist, das die anderen Dinge trägt. Wenn wir unter „alle Dinge" wirklich die Gesamtheit aller existierenden Dinge verstehen, gibt es außerhalb ihrer offensichtlich nichts mehr, wonach mit der Frage „Auf was stehen alle Dinge?" gefragt werden könnte. Folglich steckt in jeder Antwort auf sie ein Widerspruch, ebenso wie jede Antwort auf die Frage „Welches Ding ist größer als alle anderen Dinge?" widersprüchlich sein muss. Solche Fragen sind absurd oder, wenn man so will, dumm und unsinnig.

Richard Everett

Richard Everett wurde 1949 in Woking, Surrey, geboren.

Nach einem Jahrzehnt als Darsteller am Theater, beim Fernsehen und beim Film legt Richard Everett einen kurzen Abstecher mit seiner eigenen „fringe theatre company“ in London ein, bevor er sich Anfang der 80er-Jahre dem Verfassen von Bühnenstücken zuwendet. „Glückliche Umstände“ („Happy Event”) wird Ende Juli 1984 im Theatre Royal Windsor uraufgeführt, danach dauert es keine 18 Monate bis zur deutschen Erstaufführung Anfang 1986 im Kölner Theater am Dom. Es folgen „Vorsicht, Hochspannung“ („Close to the Wind”), „Lieber Geld und Glücklich“ („Hand over Fist”) und „Späte Einsicht“ („Present from the Past”) sowie weitere Theaterstücke, die auf britischen und europäischen Bühnen heute noch regelmäßig zu sehen sind. Im Auftrag von BBC Radio 4 schreibt er außerdem drei Hörspiele und fängt an, sich für Filmdrehbücher zu interessieren – vor allem für Zeichentrickfilme. Richard Everett hat inzwischen mehr als 150 Drehbücher geschrieben, u. a. für den Trickfilm „Die Abrafaxe – Unter schwarzer Flagge“ (Deutschland 2001) und den Spielfilm „Two Men Went to War“ (Großbritannien 2002), der auch beim Hollywood Film Festival gezeigt wurde.

Das angesehene Chichester Festival Theatre hat seine Saison 2006 mit der Komödie „Entertaining Angels” von Everett eröffnet, anschließend tourte dieses Stück

Richard Everett

äußerst erfolgreich durch das Land, und der Autor wurde im Anschluss damit beauftragt, eine Komödie zu schreiben, die dann 2009/2010 in Chichester produziert werden soll.

Die Uraufführung seines letzten Stückes „Dämonen“ („Demons”) fand am 29. Januar 2009 im Zimmertheater Heidelberg in Anwesenheit des Autors statt.

Gottfried Benn

Nur zwei Dinge

Durch so viel Formen geschritten,
durch Ich und Wir und Du,
doch alles blieb erlitten
durch die ewige Frage: wozu?

Das ist eine Kinderfrage.
Dir wurde erst spät bewusst,
es gibt nur eines: ertrage
– ob Sinn, ob Sucht, ob Sage –
dein fernbestimmtes: Du musst.

Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere,
was alles erblühte, verblich,
es gibt nur zwei Dinge: die Leere
und das gezeichnete Ich.

Dämonen
(Demons)

von Richard Everett

Aus dem Englischen
von Max Faber

Regie und Bühne: Ute Richter
Assistenz: Christa Oser
Bühnenbau: Oliver Schmidt
Licht: Ralf Kabrhel

Aufführungsrechte:
Hartmann & Stauffacher Verlag, Köln

Premiere der Uraufführung: 29. Januar 2009

Personen:

Hannah	Maja Müller
Leo	Bernhard Hackmann
Karl	Hans Zwimpfer
Jamie	Michael Althauser
Daniel	Werner Opitz

Eine Pause

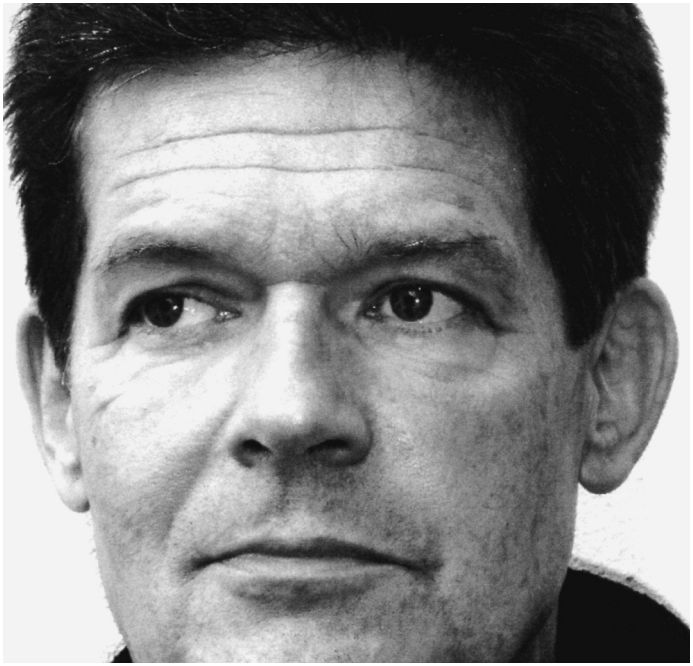
Heinrich Heine

Fragen

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter –
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er gekommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?"

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es weht der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.



Hans Zwimpfer

Karl:

Ich untersuche weder Schuld noch Fehlverhalten. Ich versuche herauszufinden, warum Menschen bestimmte Dinge tun. – Schwierige Dinge sind oft einfach. Wo es Schmerzen gibt, stellt sich die Frage nach der Schuld. Wenn Sie die Schuldzuweisungen verarbeiten, verarbeiten Sie die Schmerzen. Und Sie sind frei.

Hilde Domin

Die schwersten Wege

Die schwersten Wege
werden alleine gegangen,
die Enttäuschung, der Verlust,
das Opfer,
sind einsam.
Selbst der Tote der jedem Ruf antwortet
und sich keiner Bitte versagt
steht uns nicht bei
und sieht zu
ob wir es vermögen.
Die Hände der Lebenden die sich ausstrecken
ohne uns zu erreichen
sind wie die Äste der Bäume im Winter.

Alle Vögel schweigen.
Man hört nur den eigenen Schritt
und den Schritt den der Fuß
noch nicht gegangen ist aber gehen wird.
Stehenbleiben und sich Umdrehn
hilft nicht. Es muss
gegangen sein.

Nimm eine Kerze in die Hand
wie in den Katakomben,
das kleine Licht atmet kaum.
Und doch, wenn du lange gegangen bist,
bleibt das Wunder nicht aus,
weil das Wunder immer geschieht,
und weil wir ohne die Gnade
nicht leben können:
die Kerze wird hell vom freien Atem des Tags,
du bläst sie lächelnd aus
wenn du in die Sonne trittst
und unter den blühenden Gärten
die Stadt vor dir liegt,
und in deinem Hause
dir der Tisch weiß gedeckt ist.
Und die verlierbaren Lebenden
und die unverlierbaren Toten
dir das Brot brechen und den Wein reichen –
und du ihre Stimmen wieder hörst
ganz nahe
bei deinem Herzen.

Karl Jaspers

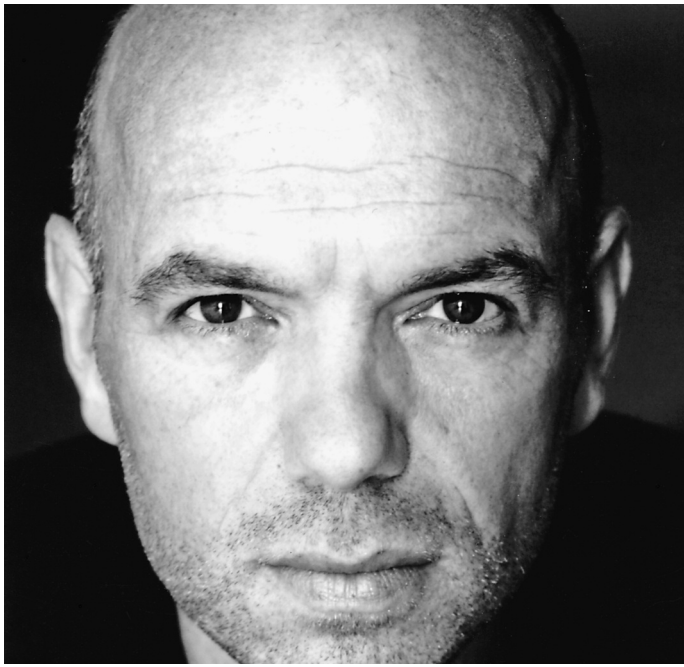
Die Schuld und das Böse

Der Schuldgedanke ist menschlich universell. Er wird verflacht, wenn Schuld aufgeht in Irrtum, Unzweckmäßigkeit, Verwirrung. Die Wucht des Schuldgedankens ist nur dort, wo es das Böse gibt. Ohne dieses ist am Ende alle Reue nur Ärger über ein Handeln, das für mich unerwünschte Folgen hatte. Das Gewissen in seiner aufrüttelnden Stimme, die den Menschen, indem sie ihm seinen Boden nimmt, mit der Tiefe der Transzendenz in Fühlung bringt, spricht nur, wo der Mensch um das Böse weiß.

Es wagen, glücklich zu sein

Wäre nur Glück des Daseins, so bliebe mögliche Existenz im Schlummer. Es ist wunderlich, dass das reine Glück leer wirkt. Wie Leiden das faktische Dasein vernichtet, so scheint Glück das eigentliche Sein zu bedrohen. Im Glücklichsein ist ein Selbsteinwand durch ein Wissen, das es nicht bestehen lässt. Das Glück muß in Frage gestellt sein, um als wiederhergestellt erst eigentlich Glück zu werden; die Wahrheit des Glücks ersteht auf dem Grund des Scheiterns.

Der Mensch, leichter er selbst im Unglück als im Glück, muß paradoxerweise es wagen, glücklich zu sein.



Michael Althauser

Jamie:

Deine Ehe ist wichtig für dich, Hannah. Ich respektiere das. Jemanden zu lieben heißt ja nicht, dass man mit ihm zusammen sein muss – in der Regel sehnt man sich danach, ja – aber in erster Linie heißt es, dass man ihn akzeptiert, so wie er ist und wo er ist und ihn genau so auch liebt.

Mascha Kaléko

Elegie für Steven

Kein Wort vermag Unsagbares zu sagen.
Drum bleibe, was ich trage, ungesagt.
Und dir zuliebe will ich nicht mehr klagen.
Denn du, mein stolzer Sohn, hast nie geklagt.

Und hätt' ich hundert Söhne: Keiner wäre
Mir je ein Trost für diesen, diesen einen!
Sagt ich: hundert? Ja, ich sagte hundert
Und meinte hundert. Und ich habe keinen.

Dass man doch lernte, sich vor ihm zu neigen,
Der grausam nimmt, was er so zögernd gab.
Solang mein Herz schlägt, ist darin dein Grab.
Ich setze dir ein Mal aus purem Schweigen.

Kein Wort. Kein Wort, Gefährte meiner Trauer!
Verwehte Blätter, treiben wir dahin.
Nicht, dass ich weine, Liebster, darf dich wundern,
Nur dass ich manchmal ohne Träne bin.

Plutarch
Trostbrief an die Gattin

Der Bote, den du mir mit der Nachricht vom Tode unseres Kindchens geschickt hast, scheint mich auf der Straße nach Athen verfehlt zu haben. Ich war nach Tanagra gekommen und erfuhr es dort aus dem Mund unsrer Nichte. Die Beisetzungsfeierlichkeiten sind wohl schon vorüber, und sie sind, möchte ich wünschen, so abgelaufen, daß du für jetzt und für später möglichst wenig schmerzliche Aufregung hast. Aber wenn du noch etwas tun möchtest, womit du jedoch auf meine Zustimmung gewartet hast, etwas zur Erleichterung deines Kummers, dann soll auch das noch geschehen, aber ohne jeden übertriebenen Aufwand und ohne abergläubisches Getue – aber das ist ja ohnehin nicht deine Art …

Versuche dich aber in Gedanken öfters zurückzuversetzen in die Zeit, in der unser Kind noch nicht geboren war und wir noch keinen Grund hatten, das Schicksal anzuklagen. Und dann verbinde jene Zeit mit der Gegenwart, und stelle dir vor, dass es uns nun wieder ähnlich ergeht wie damals. Doch es sähe so aus, meine Liebe, als ob wir die Geburt unsres Kindes bedauern, wenn wir die Zeit vorher besser fänden. Die zwei Jahre dazwischen dürfen wir jedoch keinesfalls aus unserer Erinnerung löschen, sondern müssen sie, da sie uns die Freude an unserem Kind genießen ließen, zu unseren Glückszeiten rechnen. Es war ein kurzes Glück, aber wir wollen es deshalb nicht zu einem

großen Unglück erklären. Weil das Schicksal uns nicht noch obendrein geschenkt hat, was wir erhofften, wollen wir nicht undankbar sein gegenüber dem, was uns geschenkt wurde …

Wenn du traurig bist, weil unsere Tochter ohne Heirat und Kinder dahingegangen ist, dann kannst du wieder etwas Gutes für dich verbuchen, dass du nämlich auf das eine wie auf das andere nicht verzichten musstest. Es ist ja nicht so, dass dies beides nur ein großes Gut wäre für die, die es verloren haben, und nur von geringem Wert für die anderen, die es besitzen. Unsere Tochter aber ist an einen Ort gelangt, wo es keine Trauer gibt – daher müssen wir sie nicht betrauern. Was für einen Kummer kann sie uns noch bereiten, wenn es nun für sie nichts mehr gibt, was ihr Kummer macht? Auch der Verlust der größten Güter verliert alles Schmerzliche, wenn man dahin gekommen ist, wo man sie nicht mehr braucht. Deine Timoxena hat nur wenig verloren, denn wenig kannte sie erst, und an wenigem erfreute sie sich. Was sie aber noch nicht kannte, was ihr gar nicht im Bewußtsein war und wonach sie kein Verlangen hatte – wie kann man sagen, es sei ihr geraubt worden?

Du hörst aber auch die Argumentation von bestimmten anderen, die viele zu ihrer Ansicht bekehren. Sie sagen, für das, was sich aufgelöst hat, gibt es nirgendwo mehr Übel oder Kummer. Von solchen Ansichten halten dich, wie ich weiß, der Glaube unserer Väter ab, und die mystischen Kulterfahrungen in den Mysterien des Dionysos: Diese Kenntnis teilen wir ja miteinander als Eingeweihte. Bedenke also, dass es mit der Seele, die unsterblich ist, gerade so

geht wie mit gefangenen Vögeln. Wurde sie längere Zeit im Körper auferzogen und gewissermaßen handzahm gemacht für dieses Leben durch vielerlei Tätigkeiten und lange Eingewöhnung, dann wird sie sich, wenn sie wieder zur Erde herabkommt, abermals mit einem Körper bekleiden. Und es wird kein Ende und kein Aufhören geben: Durch immer neue Einkörperungen bleibt die Seele verstrickt in das Leid und Geschick hienieden.

Das heißt also, noch bevor sich in der Seele eine allzugroße Liebe zu den Dingen hier auf Erden festgesetzt hat und bevor sie in der Verbindung mit dem Körper schlaff wird und mit ihm verschmilzt wie durch eine chemische Substanz.

Die von den Vätern überkommenen traditionellen Sitten und Bräuche können die Wahrheit dieser Anschauungen noch mehr erhellen. Wenn kleine Kinder gestorben sind, bringt man ihnen keine Trankspenden dar und vollzieht auch keine der anderen Riten, wie sie bei Verstorbenen sonst üblich sind. Denn diese Kinder hatten noch keine Verbindung mit der Erde und mit den irdischen Dingen. Man verweilt auch nicht bei den Gräbern und Grabmalen und bei der Aufbahrung und hält keine Totenwacht bei den Leichnamen. Die Gesetze lassen es nicht zu: Es wäre ja unfromm, denn solch Jungverstorbene sind hinübergegangen zu einem besseren Los, den Göttern näher, und an einen schöneren Ort.

Wenn man daran nicht glaubt, hat man es schwieriger, als wenn man es glaubt …

Mascha Kaléko
Inventar

1

Haus ohne Dach
Kind ohne Bett
Tisch ohne Brot
Stern ohne Licht.

2

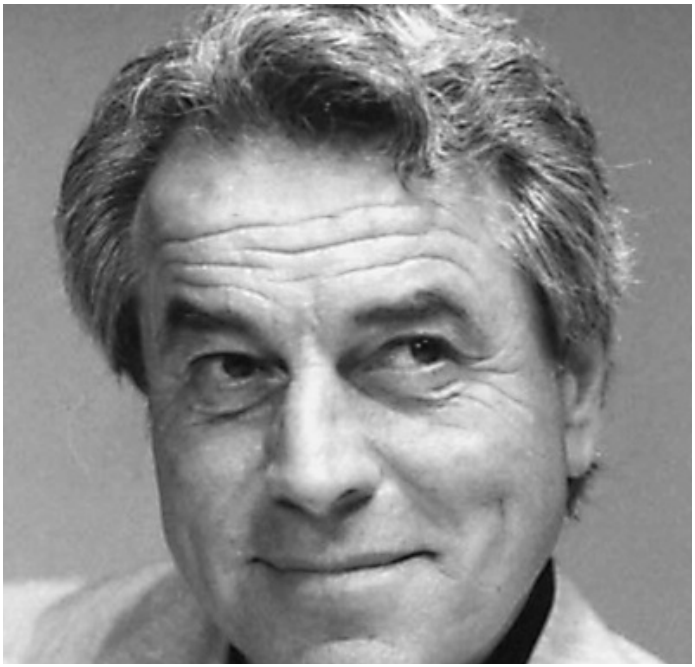
Fluß ohne Steg
Berg ohne Seil
Fluß ohne Schuh
Flucht ohne Ziel.

3

Dach ohne Haus
Stadt ohne Freund
Mund ohne Wort
Wald ohne Duft.

4

Brot ohne Tisch
Bett ohne Kind
Wort ohne Mund
Ziel ohne Flucht.



Werner Opitz

Daniel:

Ich habe mich schuldig bekannt und ich wurde verurteilt. Es gibt nichts, dessen Sie mich anklagen können, dem ich nicht zustimmen würde. – Ich muss damit leben, was ich getan habe. Ich brauche Ihr Mitleid nicht! Das macht alles nur noch schlimmer.

Daniela Zuffellato
Ewiges Erlebnis

Es war Mittag. An der Kreuzung einer vierspurigen Bundesstrasse. Ich hatte gerade einen Freund besucht und wollte zurück nach Hause. Die Straßenbahnhaltestelle befand sich auf der anderen Straßenseite und so ging ich auf die Kreuzung zu, wartete an der Ampel, die noch rot war. Neben mir standen andere Passanten. Wir warteten. Die Ampel war rot. Links neben mir ein Kind. Auf einmal rennt es los, über die Straße, das Kind ist jetzt mitten auf der Straße, ich sehe es rennen, ein kleines Mädchen, der Schulranzen größer als sie, sie ist drei Meter von mir entfernt, genau vor mir, ich denke nichts, ich bewege mich nicht. Eine Sekunde, vielleicht eine halbe. Ein dumpfer Stoß, das Quietschen der Bremsen, ich sehe wie das Kind in die Luft geschleudert wird, meine Augen sehen den Anfang des Bogens, ich drehe mich um, schreiend, von der Straße weg, wir drehen uns alle um, es ist ein einziger Schrei.

Die Autofahrerin steigt aus, schaut nach vorne, die Hände vorm Gesicht, das Kind liegt reglos auf der Straße, ein kleiner dunkler Haufen. Tot.

Am Tag danach hieß es in der Zeitung, dass ein achtjähriges Mädchen aus dem Waisenhaus auf dem Schulweg tödlich verunglückt war und dass die Polizei Zeugen für den Unfall suche. Es war klar, dass die Autofahrerin keine Schuld an diesem schrecklichen Geschehen trug. Trotzdem weigerte ich mich hinzugehen, mich als Zeugin vorzustellen. Meine Aussage wäre nicht objektiv gewesen. Ich war fest davon überzeugt, dass das Fahrzeug schuld am Tod dieses kleinen Wesens war. Blecherne, todbringende Gegenstände, menschenlose Objekte, die zur Fortbewegung dienten, das waren damals Autos für mich. Sie gehörten einer fremden und überaus feindlichen Welt, trotz gerade erworbenen Führerscheins.

Seit dem Unfall, das ist dreißig Jahre her, bin ich lange nicht mehr Auto gefahren. An jeder Kreuzung, an der neben mir ein Kind stand, allein, habe ich gezittert, wollte fliehen, woanders hingehen, nicht noch einmal zusehen, am besten das Kind sofort festhalten, ablenken. Grundlos. Warum habe ich das bloß damals nicht gemacht, eine Schuldfrage, gegen mich, begleitet mich seitdem, plagt mich wie ein Schatten, hinter dem ich mich verberge.

Seit einigen Jahren fahre ich wieder.

Die Perspektive hat sich verändert. Selbst am Steuer, erkenne ich die Menschen und das Menschliche, unsere Fehlbarkeit, hinter dem Blech. Entschuldige mich bei der Autofahrerin, die ich damals nicht unterstützt habe.

Nachweise

Udo Baer / Gabriele Frick-Baer, Vom Trauern und Loslassen, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2008

Gottfried Benn, Gesammelte Werke, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1975

Hilde Domin, Nur eine Rose als Stütze, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1977

Erik Fosnes Hansen, Momente der Geborgenheit, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1999

Viktor Emil Frankl in: Der Sinn des Lebens, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2000

Heinrich Heine, Neue Gedichte, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main, Wien, Zürich 2005

Siri Hustvedt, Was ich liebte, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2003

Karl Jaspers, Von der Weite des Denkens, Piper Verlag, München 1983

Mascha Kaléko, Mein Lied geht weiter, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2007

Plutarch (45-125), in: Über den Tod, Diogenes Verlag, Zürich 2003

John Wisdom, in: Der Sinn des Lebens, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2000

Daniela Zuffellato, Originalbeitrag, Heidelberg 2009

2008/2009 – Heft 2

Herausgeber:	Zimmertheater Heidelberg
Redaktion:	Ute Richter
Umschlag:	Paul Klee (Gefangen, Diesseits – Jenseits) 1940
Satz und Druck:	Druckerei Odenwälder, Buchen–Walldürn

Eins ist sicher.
Wir haben Zeit,
wenn Sie Zeit haben.
Nutzen Sie unsere flexiblen
Beratungszeiten und
vereinbaren Sie unter
0 62 21/5 11-0 einen Termin.
175
Jahre
Sparkasse
Heidelberg
www.sparkasse-heidelberg.de